Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Eine schweizerische Nationalbühne?
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750893

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beust avisierte, zuletzt Württemberg. Die furchtbare Waffe, die er in den Händen hatte, machte alle Einwendungen des partikularistischen „Patriotismus“ verstummen.

* * *

Der Geschichtsschreiber unserer Tage, der nicht mehr auf dem alten Standpunkte der Hintertreppen-Pragmatik steht, hat den Glauben daran verloren, dass die Nase der Kleopatra oder das Glas Wasser der Lady Marlborough historische Umwälzungen in andere Bahnen geleitet habe. Aber je mehr er sich über den Einfluss der großen sozialen Mächte Klarheit verschafft, um so mehr sieht er auch ein, dass „zufällige“, ja romanhafte Begebenheiten, wie die Erbeutung der diplomatischen Korrespondenz Napoleons III. durch deutsche Soldaten eine ist, den Gang der Ereignisse in ihren großen Zügen zwar nicht ändern, wohl aber modifizieren können. Ein einiges Deutschland unter Preußens Führung wäre auch ohne den „Fonds Cerçay“ entstanden. Ob aber die heutige Verfassung des deutschen Reiches nicht ohne dies wunderbare Intermezzo eine andere, der Selbständigkeit der süddeutschen Staaten günstigere Gestalt angenommen hätte?

ZÜRICH E. FUETER

EINE SCHWEIZERISCHE NATIONALBÜHNE?

Studien, wie die vorliegende, die einen jungen Zürcher, Dr. Max Zollinger, zum Verfasser hat, wirken vor allem klärend. Es ist dabei eigentlich ganz egal, welche Stellung der Verfasser zu seiner *Frage* einnimmt. Die Hauptsache ist, dass er sie aufwirft, dass er überhaupt eine Antwort *sucht*. Klärend wirkt eine solche symptomatische Schrift, weil sie den historisch-genetischen Ausgangspunkt einer Frage bezeichnet und ihren Werdeprozess in den Einzelstadien der verschiedenen Zeiten erweist. Aber auch die Antwort, die Zollinger gibt, ist gut: „Eine schweizerische Nationalbühne würde einen verderblichen Einfluss auf die poetisch-dramatische Produktion in der Schweiz ausüben und damit nicht zu einer fördernden Kraft, sondern vielmehr zu einer schweren Gefahr für die schweizerische Literatur — und das geistige Wohl unseres Volkes werden.“

Dieses Endresultat musste begründet werden. Max Zollinger sieht davon ab, den Begriff des „National“-Theaters zu erklären. Statt dessen gibt er eine aufschlussreiche, historische Übersicht, wie seit 1796 bis in unsere Tage von Zeit zu Zeit, von Leuten mit oder ohne Beruf die Forderung eines Nationaltheaters ausgesprochen wurde. In Luzern 1796—97 und 1799 ist der Kampf um ein Nationaltheater, der Kampf um das „geschlossene“ Theater. In Schwyz handelt es sich 1891 um die Schaffung eines grandiosen nationalen Festspielapparates. Der phantastische Dr. Ludwig Eckardt, jener projektenreiche Wiener, den Gottfried Keller und Jakob Frey gründlich bekämpften, stellte in tönender Phrase der schweizerischen Nationalbühne

[1]) „Eine schweizerische Nationalbühne.“ Eine Studie zur schweizerischen Theatergeschichte von Dr. Max Zollinger, Aarau 1909. Sauerländer & Co.

eine Art vorbildlicher ästhetischer Weltstellung in Aussicht. Der Plan Gottfried Kellers, ein Nationalfestspiel, das im Turnus von drei Jahren Tausenden Gelegenheit gäbe, in einem offenen, großen Theater eine weihevolle Kunst zu genießen, wurde in unseren Tagen von Professor Haug in ähnlicher Weise wieder aufgenommen, während Richard Wagner mit seiner Kritik der Zürcher Theaterverhältnisse und dem Vorschlage eines „Originaltheaters" in erster Linie sich selbst und seine damals noch nicht geklärten Pläne im Auge hatte.

Es ist unstreitig ein Verdienst, die Frage des Nationaltheaters, eine für das Kunstleben so eminent wichtige Frage, von neuem diskutiert zu sehen. Die Zollingersche Schrift kann diese Diskussion nicht zum Abschluss bringen, sondern nur anregen, in weiteste Kreise hineintragen. Denn, wie der Verfasser muss der Leser sich überzeugen: die Geschichte der schweizerischen Nationalbühne ist die Geschichte des schweizerischen Theaterdilettantismus. Es gibt nichts Verkehrteres, als ewig gegen diesen Dilettantismus nur zu zetern. Ein Dilettantismus, der so geworden, der aus dem religiösen Leben, aus der Vaterlandsliebe, aus den volksgenössischen Festen, aus der Freude am Völkischen, am Historischen, aus der Erinnerung an gemeinsames Glück und Leid herausgewachsen ist, lässt sich nicht von heute auf morgen in die Bahnen des geregelten höchsten Kunstbetriebs eines geschlossenen Stadttheaters hinüberleiten. Tausende werden sagen: „Gottlob, dass wir diesen Dilettantismus haben! Selbst Gottfried Keller wollte ja von dem alten Stadttheater nichts wissen!"

Die Arbeit also, den Sinn für den erhöhten Genuss, den ein geschlossenes Theater bietet, zu wecken, scheint nicht klein. Es gilt vor allem, den Gebildeten anzuregen und zu der Kulturarbeit einzuladen, auf irgend eine Art die angestammte ungebärdige Theaterfreude eines ganzen Volkes feineren Genüssen zugänglich und die vielseitige Schaulust und das Vergnügen an bunten und historischen Aufzügen für das Theater mit hohen künstlerischen Zielen zu gewinnen. Der Dilettant war ja von jeher das beste Publikum! Ich sagte: es gilt den Gebildeten anzuregen, denn es besteht für mich kein Zweifel, dass Tausende von gebildeten Schweizern die Theaterfrage niemals gründlich durchgedacht haben. Gerade die Vielseitigkeit der Projekte und Meinungen in Theaterdingen erweist, dass die traditionelle historische Grundlage einer eigentlichen Theaterkultur der Schweiz durchaus fehlt. Ich weiß sehr wohl, dass in einem mehrsprachigen Lande eine einheitliche Theaterkultur nicht möglich ist, weil die Sprachen kulturscheidend wirken, und die von französischer und deutscher Seite an verschiedenen Orten der Schweiz angeregten und missglückten Versuche eines schweizerischen Nationaltheaters belegen meine Behauptung. Nur ein Land, das erst *im Begriffe* ist, ein gutes, stehendes Theater sich *zu schaffen,* kann in dem Wirrsal der Meinungen, Ideen und Neuerungen so resultatlos tasten.

Die Einsicht, dass ein Land ohne ein einziges erstklassiges Theater auf einen der allerbedeutendsten Kulturfaktoren Verzicht leistet, ist noch nicht in der Schweiz eine allgemeine. Statt dessen verlangt man, wie Zollinger in seiner Studie berichtet, eine Nationalbühne, eine Nationaloper, nationale Schauspieler, nationale Dramen und nationale Dramatiker. Ich frage: ist das Interesse an der dramatischen Kunst, deren Meisterschöpfungen Weltbesitz sein sollen, der Ausgangspunkt solcher Forderungen? Der Mangel

an nationalen Dramen sei ein Mangel an nationalen Dramatikern. So las ich's erst wieder ganz kürzlich. Nur ein künstlerisch vollkommen Einsichtsloser kann einem solchen Irrtum anheimfallen. Es ist herzerfrischend, wie Zollinger solche Dinge knapp anfasst. Auch ich glaube, man kann die Stoffe der schweizerischen Geschichte, die ein abendfüllendes historisches nationales Drama abgäben, an den Blättern eines Kleeblattes abzählen. Denn das ist gewiss: Dramen, wie Bodmans „Fremdling von Murten" haben mit dem Charakter der Schweizer, ihrer Geschichte und ihrem Volkstum nicht das geringste zu schaffen.

Zollinger widmet auch den modernen Bühnenbestrebungen, der Reliefbühne, deren Bekanntschaft Alfred Reucker den Zürchern vermittelte, der Freilichtbühne, über die die Diskussion freilich noch nicht abgeschlossen ist, ein eigenes Kapitel. Zum Schlusse prüft er scharf und einsichtig die vorhandene nationale Festspiel- und Dramenliteratur. Das Resultat seiner Untersuchung ist mit einigen Ausnahmen gerade kein erhebendes literarisches Zeugnis.

Ein Volk, das seinen nationalen Ursprung durch das schönste Weihe-, Bundes- und Festspiel der Weltliteratur feiern kann und feiert, so meine ich, hat es nicht nötig, nach einer Nationalbühne, nach einem Nationaldrama zu rufen — und Schiller war ja ein Alemanne.

CARL FRIEDRICH WIEGAND

□□□

GOTTFRIED KELLERS FRÜHLYRIK

Zwei Manuskripte mit Lyrica Gottfried Kellers, die für die erste Gedichtpublikation in Buchform, das Anfang 1846 erschienene schmale Bändchen „Gedichte", entstanden, boten Professor Adolf Frey, dem Literarhistoriker der Zürcher Hochschule, Gelegenheit zu einer wertvollen, bald wohl schon zu einer buchhändlerischen Seltenheit werdenden Publikation. Ein vornehmer Literaturfreund, Dr. Hans Schuler, ermöglichte es, diese beiden Manuskripte — das eine aus dem Nachlass der Frau Katharina Schulz-Bodmer (jetziger Besitzer Herr Paul F. Wild vom Art. Institut Orell Füßli in Zürich), das andere aus dem Nachlass Ott-Usteri (Besitzer Herr Oberst Ulrich Meister) — in Faksimile wiederzugeben; die genannte Firma Orell Füßli entledigte sich geschickt dieser Aufgabe, sodass man nun in einem schönen Quartband eine Reihe von Gedichten Kellers, sowie den Zyklus „Feueridylle" in der klaren Handschrift des Dichters beisammen hat. Aber nicht nur das macht die Veröffentlichung dem Verehrer Kellers lieb und wert, diese Handschriften geben uns den urkundlichen Beweis der korrigierenden und kritisierenden Durchsicht Aug. Ad. Ludw. Follens, des aus Hessen stammenden Flüchtlings, der für sein freiheitdürstendes Herz in der Schweiz eine zweite Heimat gefunden und in Zürich zu dem jungen Keller in ein herzliches Verhältnis getreten war. Follen unterzog sich aller der für die Edition von Gottfried Kellers Gedichten nötigen Arbeit: er trieb den Verleger auf, durchging sichtend das Manuskript, überwachte den Druck. Von dieser Tatsache wusste man schon aus Bächtolds Keller-Biographie;